

Peer Ross

Aus den Fugen

Der Fernseher lief im Hintergrund und untermalte die dröge Eintönigkeit des Sonntagnachmittags. Es war halb drei. Was in der Flimmerkiste lief, war Bernd fast egal. Hauptsache sie lief, nicht zu laut, damit sie nicht störte und nicht zu leise, damit sie wenigstens die bedrückende Stille sonst um ihn herum übertönte.

Was tun mit einem solchen Tag ohne Arbeit, ohne Besuch, ohne Date, nach einer Samstagnacht ohne Sex?

Noch nicht mal die dunkelste Ecke des New Action hatte in der Nacht zur ersehnten hormonellen Erleichterung geführt. Typen allen Alters und Aussehens unter dem gleichen Vorzeichen der möglichst schnellen und anonymen Triebbefriedigung nach dem Motto „Wix und Weg“ hatten sich dort zusammen gefunden. Er war fast erleichtert, nicht zum Abschuss gekommen zu sein. Die Leere nach dem „Wollen wir noch zusammen ein Bier trinken?“ „Nein, ich muss jetzt gleich nach Hause.“ Ist meist noch abgründiger als „Keinen abbekommen“ zu haben.

Bernd räkelte sich auf dem Stuhl vor seinem Schreibtisch. So ganz ließen ihn die Männer auch jetzt nicht los. Der Computer lief, der Webexplorer hatte ein Fenster zu den schier unendlichen Kontaktmöglichkeiten im Net geöffnet. „Gayromeo“, welcher phantasievoll-romanischer Name für einen Kristallisationspunkt möglicher Sexundmehrinteressierter in tausendfacher Zahl. Anchatten ohne Antwort oder bestenfalls „stats!“. Die Reduzierung auf die „wesentlichen“ Daten machte aus allen Teilnehmern Konservenbüchsen mit Inhaltsdeklaration in einem Supermarktregal.

Bernd schmerzten die unter dem Stuhl zurückgezogenen und verspannten Beine. Er holte tief Luft und schloss mit einem Mausklick

das Fenster der unbegrenzten Möglichkeiten, fuhr den Rechner herunter und schaltete ihn schließlich ganz ab.

Kurz lehnte er sich zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schaute mit leerem Blick auf die Wand hinter dem Bildschirm: Raufaser lemonengelb. Wenigstens die Wand schimmerte in freundlich optimistischen Ton. Das Gelb brachte selbst an grauen Wintertagen nach dem Einschalten des elektrischen Lichts einen Hauch von Sonnenschein in sein Wohnzimmer.

Mit einem Seufzer stand er auf und streckte sich. Nun war ihm der Fernseher zu laut. Bezaubernde Jeanie auf Kabel konnte ihn auch nicht aufmuntern. Jeany wirkte auf ihn zu naiv optimistisch für diesen todlangweiligen Sonntagnachmittag.

Er schaltete auf dem Weg zur Toilette den Fernseher aus. Mit einem Plopp und dem letzten verzweifelten Aufleuchten eines weißen Punkts in der Bildschirmmitte des altmodischen Röhrenapparats Bildschirmes erstarb das Gerät.

Bernd erleichterte sich auf der Toilette und überlegte, wie der Tag nun weiter gehen sollte. Zum Schlafen war er zu wach. Telefonieren, aber mit wem? Stefan, sein Ex hatte sicher wie immer Probleme auf Lager, die er in ganzer epischer Breite bei jeder Gelegenheit vortrug. Das würde vielleicht ablenken, aber nach dem Gespräch wäre die innere Leere sicher noch größer. Anna? Anna, die beste Freundin, bei dem herrlichen Sommerwetter sicher mit ihrem Freund auf dem Segelboot unterwegs. Oder Paul, die liebe Zicke? Mal ne Runde ablästern und lachen. Paul und Bernd gaben sich sonst immer gut die Stichworte. Aber nach Lästern war Bernd nicht der Sinn.

Die verspannten Beine beschlossen einen Spaziergang im Görlitzer Park, dem stimmte Bernd wortlos ohne Gegenwehr zu.

Er nahm im Flur die Jeansjacke vom Haken, griff nach dem Schlüssel auf der Ablage darunter, öffnete die Wohnungstür und warf sie einfach hinter sich zu. Mit jedem Treppenabsatz auf dem Weg vom 4. Stock bis nach draußen ließ er seinen Tigerkäfig mehr und mehr hinter sich. Raus in die Welt. Die Sonne spüren, Menschen sehen.

Bernd überquerte die Straße und betrat den Görlitzer Park. Eine Duftmischung von Grillbude und Bauernhof schlug ihm entgegen. Der Kinderbauernhof zur Linken war gefüllt mit Zwergziegen, Schafen, Eseln und kleinen Kindern mitsamt Eltern.

Die mutigeren der kleinen Monster rannten hinter den Ziegen her und versuchten, sie einzufangen. Die ängstlicheren, die noch nicht die Wehrlosigkeit der Bonsaiziegen - bis auf ihre Schnelligkeit - erkannt hatten, saßen auf dem Arm meist ihres Vaters und drehten und wandten furchtsam und gleichsam sehnsüchtig ihre Köpfchen, gebeutelt vom Zwiespalt es den Mutigeren nachzumachen, den Schutz des väterlichen Arms aber nicht verlassen zu wollen.

Diese Familienidylle war wirklich nicht zu ertragen. Bernd beeilte sich, auf den Hauptweg zu kommen und bog nach wenigen Schritten auf diesen nach rechts ab Richtung Treptow, die Grillschwaden aus den meist türkischen Grillrosten immer im Rücken. Erst nach etwa hundert Metern ließ der Geruch langsam nach. Er erreichte die Brücke über die Straße, die den Park nach Osten hin begrenzt und überquerte sie zügig. Die Spaziergängerdichte ließ langsam nach.

Die Sonne stand noch relativ hoch in seinem Rücken und strahlte auf seine Jacke. Schnell wurde ihm zu warm. Er zog die Jacke aus und trug sie am Daumen über seiner Schulter.

Er verlangsamte seinen Schritt, beendete seine Flucht vor der emissionstarken Parkbevölkerung und ging über in seinen entspannten Spazierschritt.

Kreuzberger Publikum zog an ihm vorbei. Deutsche Pärchen um die vierzig im edel-lässigen Alternativlook, etabliert, das ökonomische Rückgrat des eher sozialschwachen Kiez', Studies zwischen ordentlich BWL und Ökoretro. Vier junge türkische Freundinnen mit Kopftuch nahmen fast die ganze Wegbreite ein.

Er entschloss sich, nicht weiter zu gehen. Er blieb nach der ehemaligen Eisenbahnbrücke stehen und schaute über das Geländer am Wegrand gelehnt hinab zu einem Platz mit Bauwagen, der so genannten Wagenburg. „Burg“, dachte Bernd. „Eher ein Symbol für Schutz und Rückzug. Und hier sind es ein paar Bauwagen, auf die jeder herabsehen kann. Jeder kann auf die Burg und seine Bewohner herabschauen. Keine dicken und unüberwindlichen Mauern auf einem Berg, die das Innere der Burg vor jedem unerwünschten Betrachter verbergen. Versuche der Bewohner aus Bretterverschlagen Sichtwände zu errichten, änderten am Gesamteindruck nichts. Ein paar Bewohner saßen an Sperrmüllmöbeln zusammen und tranken Bier aus der Flasche. Sie unterhielten sich aufgeregt. Es drangen jedoch nur unvollständige Wortfetzen zu ihm herauf.

Bernd richtete sich wieder auf, setzte sich auf die Bank neben ihm und schaute weiter gelangweilt dem Treiben der Passanten zu. Kein Ende der Kreuzberger Sonntagnachmittagsspaziergangslitanei in Sicht, wohin er auch seinen Blick wendete.

Bernd fing schon an, seine spontane Spazierganginitiative zu bereuen, als ihm Paul entgegen kam. Bernds Gesicht hellte sich ein wenig auf, als er das Grinsen in Pauls Gesicht

erkannte. Paul hatte ihn schon von weitem gesehen, als Bernd noch gedankenversunken den Passanten nachschaute.

„Na, Bernd, was suchst Du hier um diese Zeit?“ rief Paul Bernd viel zu laut zu und gab ihm einen Kuss, bevor er sich neben Bernd auf die Bank setzte. „Sieht nach Sonntagsblues aus. Wohl gestern keinen abbekommen, was?“ Und setzte ein noch frecheres Grinsen auf.

Bernd stöhnte auf. Nach etwas Abwechslung hatte er sich schon geseht. Aber ausgerechnet Paul. Der fragte ihn jetzt bestimmt wieder detailliert aus, und zwar so, dass es jeder in zehn Metern Umkreis mithören konnte, ganz gleich ob er es wollte oder nicht.

Bernd ächzte kaum hörbar gequält auf und versuchte gute Miene zum bösen Spiel zu machen. „OK, bevor Du mich hier öffentlich verhörst, kurz und knapp mein Protokoll des gestrigen Abends: Um 24 Uhr bin ich aus dem Haus gegangen und verschwenderischerweise per Taxi zum Nolli gefahren. Machte 15 Euro 60 Cent nach moderner europäischer Währungsrechnung. Von dort bin ich zu Fuß in die Scheune bis um halb Zwei. Für den Darkroom war ich mir zu diesem Zeitpunkt noch zu schade. Aber meine Ausstrahlung war scheinbar nicht dazu angetan auf andere einen guten Abfickeindruck zu machen. Niemand sprach mich diesbezüglich an. Nach dem Verzehr von drei Bieren, Becks aus der Flasche und etwa zehn Zigaretten, Lucky light, habe ich mich zu Fuß ins New Action aufgemacht. Dort verweilte ich bis fünf Uhr morgens - sexuell erfolglos trotz Darkroomaufenthalts. Vier Biere, ebenfalls Becks aus der Flasche waren der Preis für den Aufenthalt in diesem extravaganten Etablissement, die Zigaretten habe ich nicht mehr gezahlt. Um die Nacht abzurunden, habe ich sie beendet wie begonnen mit einer Taxifahrt nach Hause zum gleichen Preis wie bereits vor beschrieben.“

Bernd hatte versucht, seine Beschreibung der vergangenen Nacht in einem Atemzug machen und endete damit etwas atemlos.

Paul lachte laut auf. „Du armes Ding! Dann bist Du ja hormonell völlig überdreht. Ich kann Dir da gern Abhilfe verschaffen, wenn Du willst gleich hier.“ und grinste dabei Bernd noch frecher an.

Paul konnte nicht mehr länger ernst bleiben und fing selbst an zu lachen. „Das ist unfair, ich pflege meine Sonntagnachmittagsdepri und Du bringst mich zum Lachen, Du alte Spielverderberin!“

Paul setzte seinerseits nun eine ernste Miene auf. „Die Depri sieht man Dir schon von weitem an. Woran liegt's? Sexmangel allein wird's wohl kaum sein. Oder?“

„Weiß auch nicht? Es sind wohl ´ne Menge Kleinigkeiten, die für sich alleine nicht schwer wiegen. Die Kombination macht's aus. Keinen Kerl fürs Leben, kein Sex am Samstag, die Arbeit langweilt mich. Sonst geht's mir ja gut. Bekomme jeden Monat Geld auf mein Konto. Hab Freunde. Fahr jedes Jahr in Urlaub. Alles Gute kommt halt nie zusammen.“

„Wann haste denn das letzte Mal aktiv gesucht nach ´nem festen Kerl?“

„Ich suche nicht, ich lass mich finden!“ antwortete Bernd mit angedeutetem zickigen Unterton.

Paul lachte laut auf. „Das hab ich auch noch nicht gehört. Faules Miststück, sitzt zu Hause bzw. im Park, bläst Trübsal statt Männer und wundert sich, dass es nix wird. Mensch, Du musst mehr unter Leute, und damit mein ich nicht 'nen Spaziergang am Sonntagnachmittag in einem Park mit 'nem Hetenanteil von 99,9%.“

„Wieso, dann fall ich bei dem Resthomoanteil doch sofort auf, oder? Mathematisch müsste es hinhalten.“

Paul schaute sich suchend um. „Und, hat schon einer angebissen? Und denk dran Schätzchen aus uns beiden wird nie 'ne feste Beziehung. Sitzt hier wie 'ne Praline in der Auslage von Hussel und wartet auf ein Schleckermaul.“

„OK, OK, vielleicht hast Du ja recht. Bin halt nicht gut drauf und dann ziehste auch niemanden an und dann komm ich erst recht schlecht drauf usw. usf. Das ist 'ne Endlosschleife, aus der ich nie mehr rauskomme.“

„Na, dann lass uns mal ein Stück gehen und uns das Leben mit einem Eis versüßen. Der Eisladen in der Falckensteinstraße hat doch immer exquisite und leckere Sorten. Du weißt ja, Essen ist der Sex des Alters.“

„So weit ist es also schon mit mir gekommen.“

Nach einer kurzen Schweigepause standen beide auf und machten sich auf den Weg zur Eisdiele. Paul legte seinen Arm dabei tröstend auf Bernds Schulter und nach fünf Schweigeminuten kamen sie an der Eisdiele an.

Rote Luftballons an der Wand neben der Theke und an der Markise darüber schmückten den Laden für jeden Passanten schon von weitem unübersehbar.

Mittlerweile hatte sich das Wetter gewendet. Schwarze Wolken zogen vor die Sonne und einige Windböen kündigten das Herannahen eines Sommergewitters an. Erste schwere Tropfen fielen auf den Gehweg und erzeugten den typischen Gewitterduft, wenn sich die Erde nach langer Trockenheit erschrocken daran erinnert, was Regennass bedeutet.

Die Menschen, die sonst vor der Eisdiele im Sommer eine lange Schlange bildeten, hatten das Feld schon geräumt und sich in ihre Wohnungen zurückgezogen.

So mussten Paul und Bernd wenigstens nicht anstehen. „Zwei Kugeln bitte, Dolce Latte und Kastanie, was willst Du Paul, ich lade Dich ein.“

„Dank auch, womit hab ich das verdient. Gibt's ein Kostenlimit? Ich hab nämlich gerade mit einem Krokantbecher geliebäugelt.“

„OK, dann noch einen Krokantbecher, bitte.“

Und schon bald schleckten bzw. löffelten die beiden Ihre Eiskreationen zu Blitz, Donner und Schauerregen unter der Markise der Eisdiele.

„Hm, denke das dauert nicht lange, können ja noch einen Kaffee bei mir trinken nachher.“

„Ist mir recht, ich brauche eh ein bisschen für meinen Becher und er soll ja unterwegs schließlich nicht verwässern.“

Und so verfielen die beiden in genießerisches Schweigen und beobachteten dabei das Wetter, das sich tatsächlich schon bald aufhellte, ohne dass aber die Wolkendecke aufreißen würde.

Blitz und Donner verzogen sich. Der Regen blieb als Sommerregen zunächst erhalten.

Vom gegenüberliegenden Park kam eine kleine Mensentraube gelaufen. Alles konzentriert sich auf eine Person, um die herum die anderen sich bewegten.

Bernd und Paul stockten in ihrem Eisessen und betrachteten ungläubig die Szenerie.

Einem schwarzhaarigen jungen Mann Anfang Dreißig, bekleidet mit einer Camouflagehose, einem grauen Sweatshirt und Sportschuhen waren die Hände mit Handschellen auf den Rücken gefesselt. Eine Binde über den Augen machte ihn orientierungslos und führungsbedürftig.

Ein Typ in etwa gleichem Alter, Jeans, Jeansjacke, Sportschuhe hatte eine Gummimaske übergezogen, die nur die Augen und den Mund freigab. Er fasste den Gefesselten am Arm und schob ihn über den Platz zum Straßenrand.

Zwei weitere unvermummte Männer und eine offensichtlich türkischstämmige Frau, alle in etwa gleichem Alter, begleiteten die Beiden auf gleicher Höhe. Die Frau hielt einen aufgespannten Regenschirm schützend über das Opfer.

Die Szene an sich hatte etwas Unwirkliches. Und die Unaufgeregtheit, mit der sich alles abspielte, setzte dem noch einen drauf.

Der Delinquent wehrte sich kein bisschen, die Gruppe unterhielt sich ruhig, ohne dass Bernd oder Paul etwas verstehen konnten. Der prasselnde Regen schob einen isolierenden akustischen Vorhang zwischen Akteure und Beobachter.

Die Gruppe stoppte am Straßenrand. Ein dunkelblauer Mercedes hielt an. Die Hintertüre öffnete sich und der Maskierte schob den Gefangenen vorsichtig hinein, schloss die Tür und ging auf die andere Seite des Autos, um es ebenfalls hinten zu besteigen. Die Türe knallte

zu, der Wagen fuhr unspektakulär ohne Hast los und verschwand. Die Gruppe löste sich einfach auf.

Langsam kamen Bernd und Paul wieder zur Sprache.

„Hast Du gesehen, was ich gerade eben gesehen habe?“

„Ich glaub schon, Paul. Dass ich so was in meinem Kiez noch erleben musste. Eine SM-Entführungssession auf offener Straße, am helllichten Werktag, ich meine natürlich Sonntag, und keiner stört sich dran. - Alle haben ihren Spaß nur ich nicht!“

„Na, ich hoffe, dass das ganze wirklich nur ein Spaß war. Eigentlich sah alles ganz freiwillig aus. Aber irgendwie seltsam war's schon.“

Paul zog ein Hankytuch aus seiner Hosentasche. „OK, dreh Dich um, ich verbinde Dir die Augen und entführe Dich zu Deiner Wohnung, damit Du mir einen Kaffee kochst, Sklave!“

Bernd prustete los, „Das hätte mir noch gefehlt, dass Du mich entführst und den Meister mimst. Ne, ne, ne, lieber nicht, ich mache den Kaffee freiwillig. Du bist einfach zu nett, Kleiner, als dass ich Dir den Sado abnehmen könnte. Tut mir leid. Iss erst mal brav Dein Eis auf, dann gehen wir zu meiner Wohnung, Regen hin, Regen her.“

„So kommt nie das gewisse erotische Knistern zwischen uns beiden auf, das sag ich Dir. Na gut, als Kompromiss machst Du uns den Kaffee eben freiwillig. Aber wenn Du es Dir anders überlegst, dann sag Bescheid.“ Und wedelte mit seinem Tuch.

Schweigend aßen sie ihr Eis zu Ende und begaben sich auf den Heimweg zu Bernd.

Paul war plötzlich ungewöhnlich nachdenklich und stumm. Bernd genoss die Stille als willkommene Atempause. Er war sich sicher, dass

dieser Zustand in der Gesellschaft von Paul nicht lange andauern würde. Er verzichtete daher auf eine Nachfrage und stimmte in das Schweigen mit ein.

Nachdem Sie den Park durch- und die Wiener Straße überquert hatten, kamen sie an Bernds Haustür zum Stehen. Bernd wollte gerade aufschließen, als Paul kleinlaut sein Sprache wieder erlangte: „Hm, Bernd, macht es Dir was aus, wenn ich mich auf den Weg mache. Ich muss noch was erledigen, das ich völlig vergessen hatte. Tut mir echt leid, aber es ist mir wirklich völlig entfallen und wirklich sehr wichtig.“

Bernd wunderte sich etwas darüber. Insbesondere die kurze und wenig substantiell unterlegte Begründung entsprach gar nicht Pauls Art, der üblicherweise alles ausführlichst begründete, ganz gleich, ob es sein Gegenüber wissen wollte oder nicht.

Bernd zuckte scheinbar gleichgültig mit den Schultern. „Ist schon in Ordnung. Mach, was Du nicht lassen kannst. Den Kaffee können wir ja ein anderes Mal nachholen. Ruf mich einfach an. Ja, Kleiner?“

„Nein, ich meine, ja, danke, tut mir leid, aber ich muss jetzt ganz schnell los. ...“

Mit dem letzten Wort drehte sich Paul um und rannte los, ohne zum Abschied ein weiteres Wort zu verlieren. Bernd schüttelte den Kopf und rief Bernd hinterher: „Pass auf Dich auf!“

Doch Paul reagierte nicht mehr und verschwand schnellen Fußes wortlos in Richtung Bushaltestelle.

Der Funkwecker auf der leeren Seite von Bernds Doppelbett meldete sich exakt um sechs Uhr mit seinem durchdringenden elektronischen Wecksignal. Bernd schlug noch halb im Schlaf in einem Akt der Notwehr mit der flachen Hand auf den Wecker ein, um ihn zum Schweigen zu bringen und drehte sich dann auf die rechte Seite zum Fenster hin. Die Jalousien dämpften das Morgenlicht. Bernd nickte wieder ein.

Explosionsartig ging plötzlich die Sonne auf. Durch die geschlossenen Augenlider flammte Bernd ein gleißendes Licht entgegen. Die Zeitschaltuhr hatte pünktlich wie immer kurz nach sechs Uhr die Stehlampe direkt vor seinem Gesicht eingeschaltet. Das plötzliche Licht schmerzte in seinen Augenhöhlen. Bernd drehte sich laut stöhnend auf die andere Seite.

Nun trat der Radiowecker in Aktion. Er verlautete noch als letzten Rest der Nachrichten den Wetterbericht. Bernd nahm zwar alles wahr, aber er verstand nichts, außer dass es spät genug war zum Aufstehen, als der Wecker sich ein weiteres Mal unerbittlich meldete.

Bernd schlug gequält und gleichzeitig resignierend die Augen auf, nahm den Wecker in die Hand: Sechs Uhr und sechs Minuten. Er drückte auf den Ausstellknopf und der Alarmton des Weckers erstarb so abrupt, wie er sich gemeldet hatte.

Jeden Werktag die gleiche Prozedur. Frühaufstehn war noch nie Bernds Ding. Aber ohne die akustischen Signale und die Lampe am Bett dauerte das Aufstehen normalerweise eine Stunde. Und als Frühstück sah Bernd keine Alternative zu der morgendlichen Wecktortur, ohne zwischen dem Zuspätkommen auf der Arbeit oder ohne Frühstück aus dem Haus gehen entscheiden zu müssen. Bernd ist lebenslanger Morgenmuffel.

Er schlug die Bettdecke zurück und setzte sich auf. Kurze Gedenkminute für eine vergangene Nacht. Dann erhob er sich endlich. Nur mit T-Shirt und Unterhose bekleidet begab er sich mit steif-ungelenken Schritten in die Küche, füllte den Vorratsbehälter der Kaffeemühle mit Kaffeebohnen und setzt das Mahlwerk in Gang.

Bernd liebte den Geruch der frischen Kaffeebohnen und das noch intensivere Aroma des frisch gemahlene Kaffeepulvers.

Er zog die elektrische Espressomaschine auf der Arbeitsplatte zu sich heran, schraubte den Deckel von der Einfüllöffnung der Maschine. Mit der gläsernen Espressokanne nahm er genau die für eine Tasse erforderliche Wassermenge aus dem Wasserhahn über der Spüle auf und schüttete es in die Maschine, um sie danach wieder dicht zu verschrauben.

Mit einer Drehbewegung löste Bernd das Kaffeesieb von der Maschine, ging zum Mülleimer, öffnete den Deckel über den Fußhebel, um das Kaffeepulver vom letzten Morgen am Eimerrand herauszuschlagen. Die Restfeuchte ließ das Pulver nach dem dritten Schlag fast am Stück herausbrechen.

Bernd füllte das Sieb schließlich mit dem frischen Kaffeepulver, um das Sieb danach in der Maschine wieder einzuklinken und dann die Maschine endlich einzuschalten. Schnell noch drei Süßstofftabletten in die Glaskanne und ab ins Bad.

Bernd streifte T-Shirt und Unterhose ab und warf beides vor der Wanne auf den Boden. Er drehte die Armaturen über der Wanne auf und mischte sich seine Duschwassertemperatur zusammen.

Dann stieg er in die Wanne, und schlüpfte hinter den Duschvorhang.

Nach zehn Minuten war Bernd fertig und trat hinter dem Duschvorhang wieder hervor, um sich abzutrocknen. Er öffnete gleichzeitig das Badezimmerfenster und blickte nach draußen über den Park hinweg auf die Silhouette der Görlitzer Straße auf der anderen Parkseite.

Es war ein sonniger Sommermorgen. Die Temperatur lag schon jetzt über zwanzig Grad Celsius. Bernd atmete tief durch und trocknete sich ab. Danach folgten die Nassrasur und das Zähneputzen.

Mittlerweile strömte der Kaffeeduft durch die offene Türe bis ins Bad. Das alleine reichte schon, Bernds Stimmung zu heben. „Endlich, gleich gibt's Kaffee!“

Bernd griff sich die Altwäsche und schloss das Fenster. Abgetrocknet, rasiert und mit frischem Atem verließ er das Bad in Richtung Küche. Die Wäsche warf er ins Schlafzimmer Richtung Wäschebehälter auf den Boden und bog gleich in die Küche ein, schaltete die Espressomaschine aus, die ihren braunen Saft in die Glaskanne bereits vollständig ejakuliert hatte. Bernd nahm eine große Tasse aus dem Oberschrank, schüttet den Kaffee hinein und füllte aus dem H-Milchbeutel aus dem Kühlschrank Milch dazu, bis der Kaffee die richtige goldbraune Farbe angenommen hatte.

Nun kam der Moment, der über das Karma des weiteren Tagesverlaufes entscheiden würde. Bernd nahm seinen ersten Schluck. Er schloss die Augen dabei und holte tief Luft. „Mmmmmmmmmmm!“ Der Tag war gerettet oder zumindest der Einstieg darin.

Das war sein immer wiederkehrendes Morgenritual, das Gefühl, dass alles gut anfängt, ein kleiner Moment absoluter Harmonie, den er mit dem ersten Schluck Kaffee genießerisch in sich hineinzog und den ihm dann niemand mehr rauben konnte.